

Der beste Bau

Autor(en): **Loderer, Benedikt / Valda, Andreas**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **7 (1994)**

Heft [1]: **Die Besten 94**

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-120053>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Jury

Marianne Burkhalter, Architektin, Zürich
Martin Kärcher, Architekt, Zürich
Otto Hugentobler, Kantonsbaumeister Appenzell Ausserrhoden, Herisau
Patrick Devanthery, Architekt, Genf
Peter Zumthor, Architekt, Haldenstein

Architektur

1

Ein Wahrnehmungs

SBB Stellwerk 4

Auf dem Wolf, Basel

Bauherrschaft: SBB Bauabteilung Kreis II, Sektion Hochbau

Architekten: Herzog & de Meuron, Harry Gugger, Hans Ueli Suter

Fassade: Tecton, Basel

Bruttogeschossfläche: 1893 m²

Rauminhalt: 8600 m³

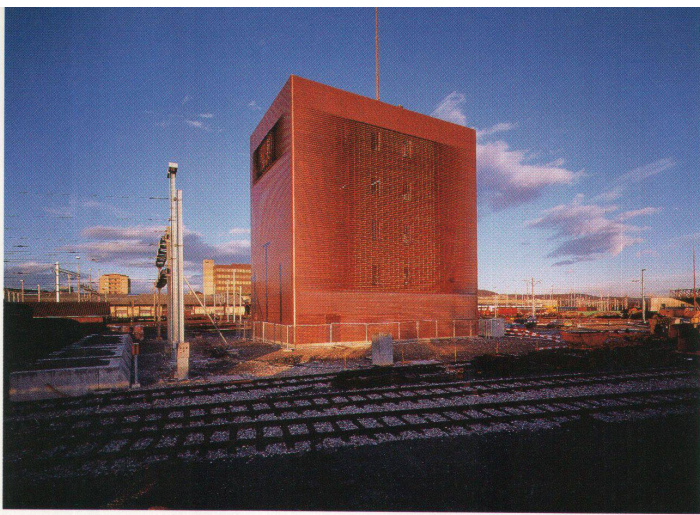
Gebäudekosten: 6,1 Mio. Fr./m³ SIA: Fr. 713.–

Das Stellwerk 4 ist nicht nur auf dem 1. Platz der Bestenliste. Es wurde auch mit einem Brunel Award 1994 ausgezeichnet. Das ist der Preis, den die Eisenbahngesellschaften aus aller Welt alle zwei Jahre für Eisenbahnarchitektur und -design verleihen (HP 10/94).



Bilder: Margherita Spiluttini

Das Licht im Tagesablauf verändert das Gebäude. Nachts wird das Stellwerk zum «Haus» mit Geschossen und Fenstern



Im Tageslicht wird das Objekt zum kupferrot leuchtenden Kubus, der sein Inneres nur erahnen lässt

parat im Geleisfeld

Der erste Platz in der Kategorie Architektur geht an die Architekten Herzog & de Meuron für ihr Stellwerk auf dem Wolf in Basel. Ein fremdes, undefinierbares Objekt ist im Geleisfeld aus dem Boden gewachsen.

Heute blickt ein Stellwerk nach innen. Nicht auf das Geleisfeld ist die Aufmerksamkeit gerichtet, sondern auf die Anzeigetafeln des elektronischen Steuerpults. Darum ist auch die verglaste Aussichtskanzel nicht länger das Merkmal eines modernen Stellwerkes. Es gibt gar keine Merkmale mehr, das Stellwerk ist zu einem Bunker geworden, der keinen Sichtkontakt mehr braucht. Heute könnte man ein Stellwerk auch eingraben.

Mitten im Gewirr der Geleise steht nun das neue Stellwerk von Jacques Herzog & Pierre de Meuron. Ein mächtiger Kubus, fremd, ohne Maststab und gleissend. Er schweigt beharrlich und gibt uns keine Auskunft über sich selbst. Ein Behälter, ein Wassertank, eine militärische Anlage? Jedenfalls etwas Besonderes, Ungewöhnliches. Der sonderbaren Erscheinung entspricht die Seltenheit der Nutzung.

Turm mit Kupferhaut

Das Raumprogramm ist einfach: In einem sechsgeschossigen gedrunge- nen Turm sind vor allem elektronische Apparate untergebracht, die dank Klimatisierung funktionieren.

Im vierten Geschoss befindet sich der Kommandoraum, von wo aus die Abläufe auf dem Geleisfeld gesteuert und überwacht werden. Der Aufbau des Gebäudes ist einfach: Fassaden, Decken und Kern aus Beton, die einzelnen Geschosse nach Bedarf unterteilbar. Ein Leitungsschacht an der einen Schmalseite verbindet die Stockwerke.

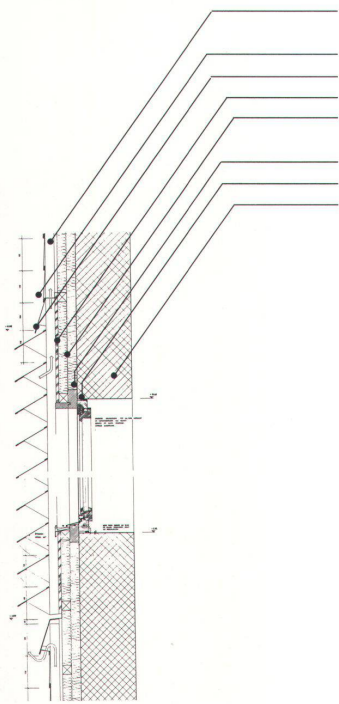
Das entscheidende aber ist der geschuppte Kupfermantel, in den der Klotz eingewickelt ist. Die Betonwand ist aussen isoliert und hinterlüftet. Die Aussenhaut besteht aus 20 cm breiten Kupferstreifen, die auf einer Lattung befestigt sind. Vor den Fenstern werden die Lamellen um 60 Grad verdreht. Es entsteht ein Abstand zwischen ihnen, der das Tageslicht eindringen lässt. Die Verdrehung wird mit Blechwinkeln bewerkstelligt, die von Befestigungsplatte zu Befestigungsplatte um 8 Grad steiler werden. Es ergibt sich ein allmählicher Übergang von der senkrechten zur aufgestülpten Lage der Lamellen. Die Schlangenhaut wird durchlässig.

«Goldstückli»

Wer Kupfer verwendet, muss Geld haben, so der Volksglaube, der auch von einem Nationalrat der Schweizer Demokraten geteilt wurde und ihn zu einer parlamentarischen Anfrage bewog. Ob denn die defizitäre SBB nichts Besseres wisse, als sich ein «Goldstückli» zu leisten? Aber Abklärungen mit Aluminium und Titan-

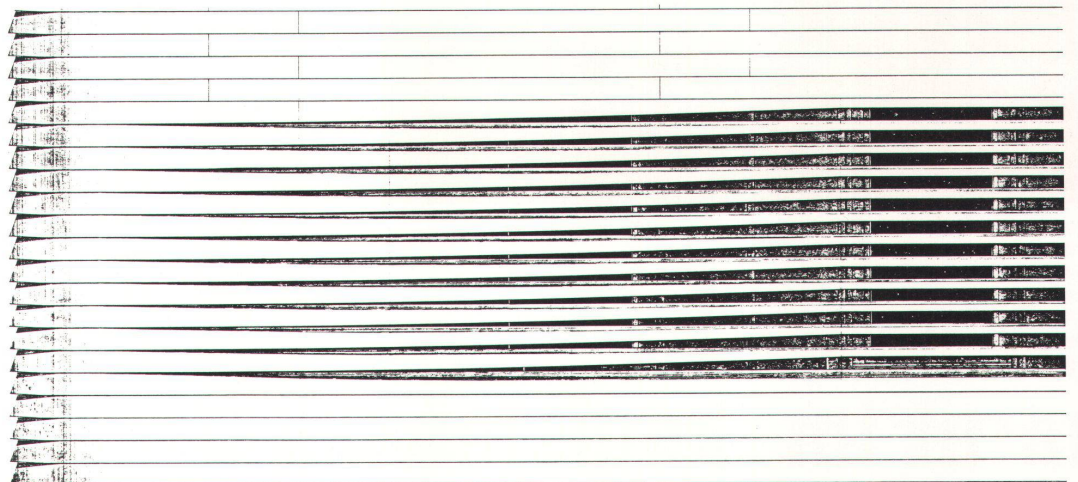


Im Gewirr des Geleisfeldes steht ein fremdes Objekt: das Stellwerk

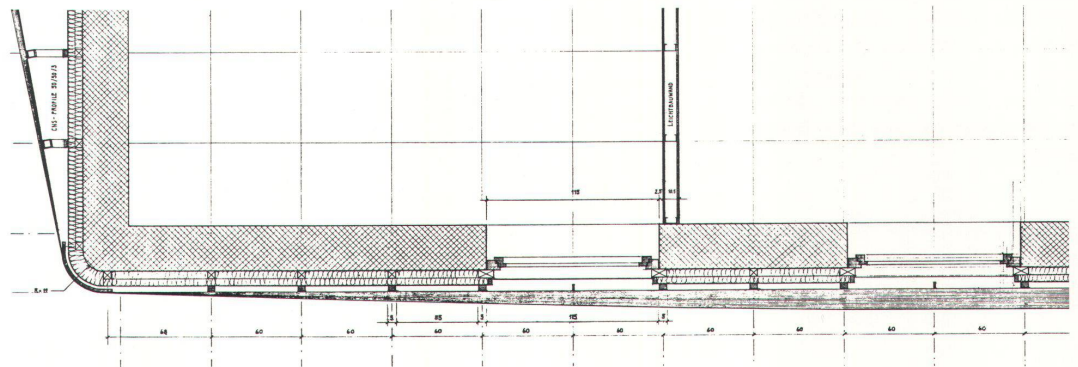


Hinterlüftung / senkrechte Lattung als Träger der Blechfassade
 Kupferlamellen, 0,8 mm, 20 cm breit
 Blechwinkel als Träger der Lamellen
 Unterdachbahn Pavatex
 Wärmedämmung kreuzweise zwischen Lattung
 äußerer Rahmen
 innerer Rahmen
 Beton 30 cm gestrichen

Fassadenschnitt



Ansicht (oben) und Grundriss der Fassade



Eine verglaste Aussichtskanzel braucht es nicht mehr. Das Stellwerk ist zu einem Bunker geworden, dessen Aufmerksamkeit sich nach innen richtet

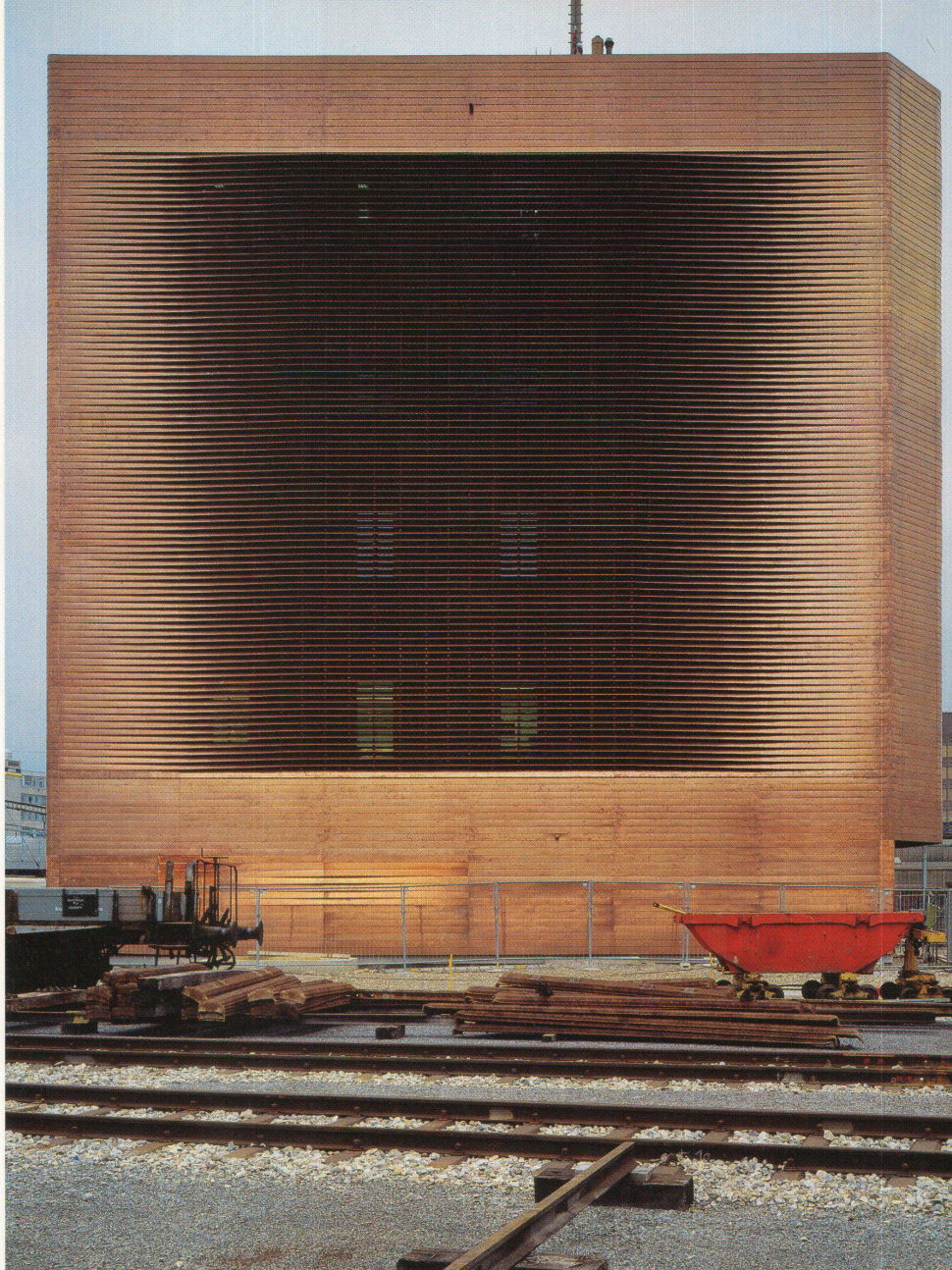
zink haben ergeben, dass Kupfer am billigsten war. Die Ausführung der Fassadenverkleidung besorgte kein Fassadenspezialist, sondern ein Spengler. Die Lamellen wurden in der Werkstatt abgelängt und von unten nach oben in handwerklicher Manier montiert. Es waren keine teuren Werkzeuge nötig, keine technischen Probleme tauchten auf. Die Kupferschuppenhaut ist konstruktiv eine einfache Angelegenheit. Sie hat den Vorteil, dass sie wie ein Faraday-Käfig wirkt, die teure elektronische Geräte im Innern vor elektrischen Störungen von aussen abschirmt. Selbst der Blitz kann dem Stellwerk nichts antun.

Doppelbödig Wirkung

Das Stellwerk ist ein weiterer Schritt von Herzog & de Meuron in der Su-

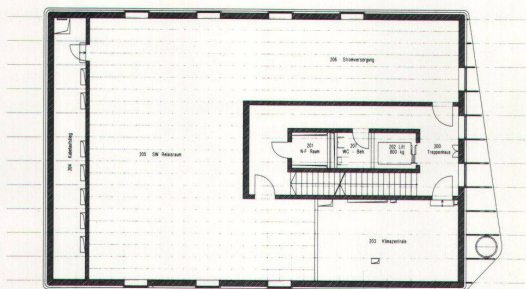
che nach der mehrdeutigen Oberfläche (HP 1-2/93). Es gibt eine Wirkung jenseits der Materialität. Wie Kupfer aussieht, ist eines und bleibt vordergründig. Wie Kupfer wirkt, ist das andere und ist doppelbödig. Das Licht im Tageslauf verändert das Gebäude. Was tags als strahlender kupferroter Block dasteht, dessen Geschosse nur zu errahnen sind, wird nachts zum Geschossbau, dessen leuchtende Fensterlöcher die innere Organisation verraten. Dieselbe Fassade kann einmal schwarz und undurchdringlich erscheinen, ein andermal rot leuchten. Einmal ist das Stellwerk ein geschlossenes schweres Objekt, dessen Höhe sich nicht abschätzen lässt, dann wieder ein Haus, das durch Stockwerke einen Massstab erhält. Nichts ist wie es ist, alles ist wie es wirkt. In der Brachebene des Schienenfelds steht ein Wahrnehmungsapparat.

Benedikt Loderer

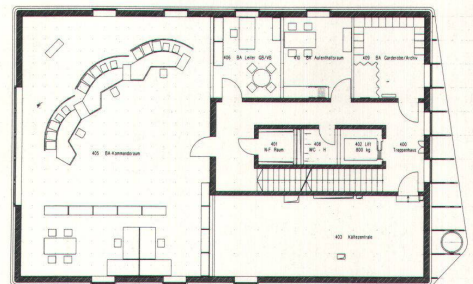


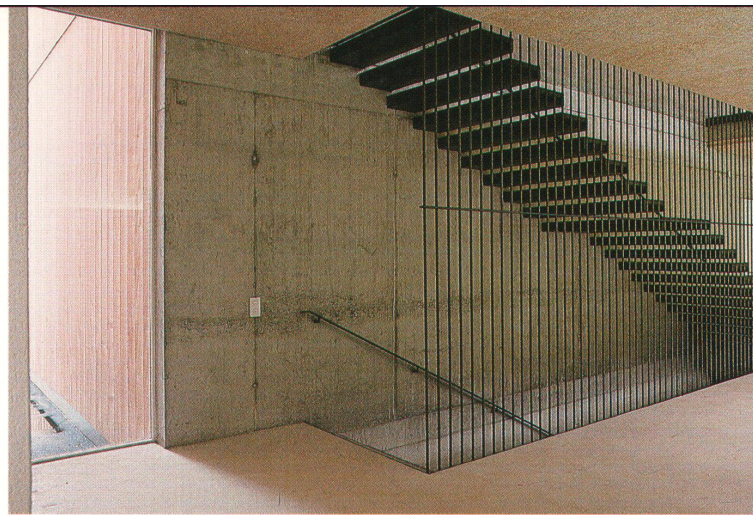
Das Objekt hat viele Zustände. Im hellen Tageslicht zum Beispiel wird es zum geschlossenen, geheimnisvollen Behälter

Grundriss des zweiten Obergeschosses. Kern, Hülle und Leitungsschacht als die bestimmenden Elemente



Grundriss des vierten Obergeschosses. Links der Kommandoraum, dessen Steuerpulte von unten über einen Hohlboden an den Schacht angeschlossen sind





Karg statt heimelig

Schulhausanbau in Greppen

Bauherrschaft: Gemeinde Greppen
Architekten: Daniele Marques und Bruno Zurkirchen, Projektleiter und Mitarbeiter: Mike Staub, Greant Mears und Sabine Mauthé
Bauingenieur: HSK Ingenieure, Weggis
Kosten: 3302 m³ à Fr. 470.–/m³
Konstruktion: alle Geschosse: Wände in Stahlbeton, innen schalungsroh
Fassaden: Hinterlüftete sägerohre Tannenholzbohlen, unbehandelt mit weissgestrichenen Holzfenstern
Dach: Verleimte Sparren mit Bretterschalung und Doppelfalzdach aus Uginoxblech
Böden: Schwimmender Holzzementboden
Decken: Weisszementgebundene Holzfasersplatten

Das im August fertiggestellte Schulhaus in Greppen (LU) von Daniele Marques und Bruno Zurkirchen kommt auf den zweiten Platz. Vier Jahre lang Entwerfen mit Metamorphosen vom Solitär über Abbruch und Neubau bis hin zum heutigen Anbau hat alles Überflüssige weggeschält.

Greppen? Ein Dorf am Ufer des Vierwaldstättersees am Westhang der Rigi mit 620 Einwohnern. Noch darf es sich Bauerndorf nennen mit seinen 18 Bauernhöfen. Doch das Wachstum verursacht die Pendler aus Küsnacht, Zug, Luzern und Zürich. Der Dorfkern besteht aus einer Kirche mit Friedhof, einem Gemeindehaus und einer Primarschulanlage aus den sechziger Jahren.

Beharrlichkeit

Für den Dorfkern schrieb die Gemeinde 1988 einen geladenen Wettbewerb aus. Der Studienauftrag verlangte Vorschläge «zur Lösung der Schulraum-Probleme». Gesucht war ein Gebäude, das ein Klassenzimmer, einen Kindergarten, einen Werkraum und ein Handarbeitszimmer fassen sollte. Marques und Zurkirchen gewannen den Wettbewerb. Ihr Projekt reagierte auf die lockere Ansammlung kleiner Kuben im Dorf. Dementsprechend schlugen sie einen dreigeschossigen Solitär vor, welcher neben das bestehende Schulhaus gesetzt war. Bauernschlaue Gegner des Projekts warnten vor diesem «hohen»

Gebäude. Es stehle die Aussicht. Daran starb das erste Projekt.

Die Gemeinde gab als zweites Projekt den Architekten den Auftrag, die bestehende Schulanlage umzubauen. Doch bald entdeckten Marques und Zurkirchen die Ungereimtheiten der Aufgabe. Eine Turnhalle in Schulzimmer umzubauen, ist unsinnig. So schlugen sie als drittes Projekt vor, das Schulhaus abzureissen und ein neues hinzustellen – fürs gleiche Geld wie der Umbau! Eine Patentlösung, die die Greppener sofort überzeugte. Doch im Luzerner Grossen Rat sassen Aufpasser. Die Finanzen seien knapp und das Abreissen Verschleuderung. Der Rat strich den bewilligten Kredit auf die Hälfte zusammen. So starb das dritte Projekt.

Die Architekten machten ein viertes Projekt. Dieses liess das alte Schulhaus stehen und stellte das neue als Anbau daneben. Der vierte Anlauf wurde ausgeführt und kostete nur die Hälfte des ersten.

Der Unterschied

Marques und Zurkirchen übernehmen beim Anbau die Volumetrie und die Erschliessung des Vorgängerbaus. Sie bauen eine zweite Etappe, eine Weiterführung, keinen sich absetzenden «Neubau». Der Haupteingang bleibt wo er war, im Altbau. Dort, wo die beiden Gebäude zusammenwachsen, werden die Wandfüllungen herausgetrennt und dort wird die Gangzone des Neubaus angebaut. Ein schmaler

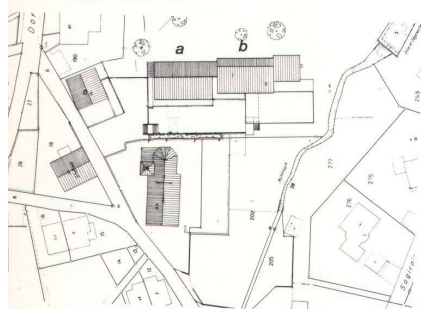
Durchgang verbindet die beiden Gebäude, die Zäsur bleibt sichtbar, nichts wird geschönt, nichts wird veredelt. Was braucht es wirklich? Auf diese Frage haben sie eine Antwort: Auf all die schweizerische Detailopulenz kann verzichtet werden. Das neue Schulhaus von Greppen strahlt Nüchternheit aus.

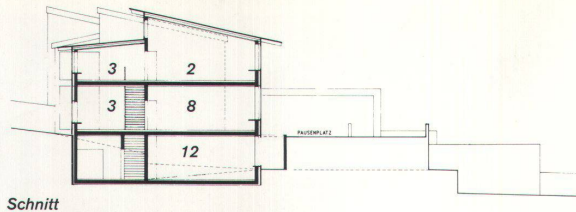
Ein Beispiel: Die sägerohren Tannenbohlen als äussere Haut schlagen gleichzeitig die Brücke zu den umliegenden brettverschalteten Bauernhäusern. Der Lauf der Zeit wird ihnen die Patina geben. Doch das Selbstverständliche ist heute nicht mehr selbstverständlich, es ist mit Anstrengung verbunden. Wer nur das Nötige will, muss die Anhänger des Heimeligen überzeugen. Diesen ist das Karge verdächtig. Es erinnert sie an ihre nur eine Generation zurückliegende Armut.

Widerstand

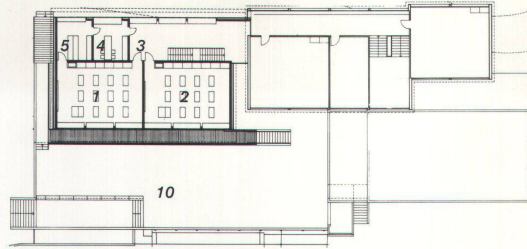
Das Schulhaus ist diesen Sommer zum Schulanfang fertig geworden. Und es zeigte sich: Die Zurückhaltung im Ausbau lohnt sich. Sie steht im Kontrast zum Leben des Schulbetriebs. Nicht die Schulhäuser müssen heimelig sein, wohl aber die Schule menschenfreundlich. Trotzdem, einige Leute im Dorf stossen sich am Innenausbau: «Es isch ja nonig fertig.» Und die Architekten erzählen vom Lehrer, der melde, er habe «die Farbe», um den rohen Beton zu besiegen, bereits bestellt. Er warte nur zu, um den Architekten noch etwas Freude zu

Situationsplan mit altem Schulhaus (a) und dem Anbau (b)

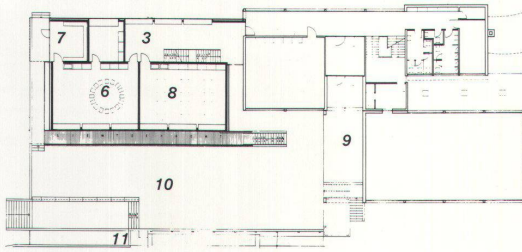




Schnitt



Obergeschoss



Erdgeschoss

Was braucht es wirklich? Eines nicht: Die schweizerische Detail- und Materialopulenz

- 1 Handarbeit
- 2 Klassenzimmer
- 3 Garderobe
- 4 Gruppenraum
- 5 Materialraum
- 6 Kindergarten
- 7 Eingang/Garderobe
- 8 Werken
- 9 Haupteingang
- 10 Pausenplatz
- 11 Mauer zur Kirche
- 12 Mehrzweckraum

lassen. Warum aber die Reduktion? Daniele Marques begründet sie mit den Kosten und mit dem Verhältnis zum Ort: Für das Dorf typisch sei das Holprige, das Unfertige, «alles ist nicht so raffiniert». Ist das der Standpunkt eines Städters? Es ist die Sicht eines Realisten, der das Dorf sieht, wie es ist. Der Baukörper und die Einbindung in den Dorfkern stimmen, der Übergang zum Friedhof und zur Kirche ist geschaffen, das Gebäude protzt nicht, es fügt sich besser ein als alle neuen Privathäuser mit Krüppelwalmdach und Sprossenfenstern.

Andreas Valda

Das neue Schulhaus in Greppen (LU) ist eine Weiterführung des Bestehenden (hinten). Das Dorf braucht keine genialen Würfe, sondern etwas Selbstverständliches





Der grünschimmernde Neubau übernimmt die Höhe des St. Johann-Schulhauses

Gelassene Grosszügigkeit

Vogesenschulhaus, Basel

Bauherrschaft: Hochbauamt Basel-Stadt

Architekten: Diener & Diener

Farbkonzept: Peter Suter, Basel

Umbauter Raum SIA: 15 850 m³

Fr./m³ SIA: 588.-

Auf dem dritten Platz liegt ebenfalls ein Schulhaus, das Vogesenschulhaus in Basel der Architekten Diener & Diener. Auch eine Ergänzung einer bestehenden Anlage.

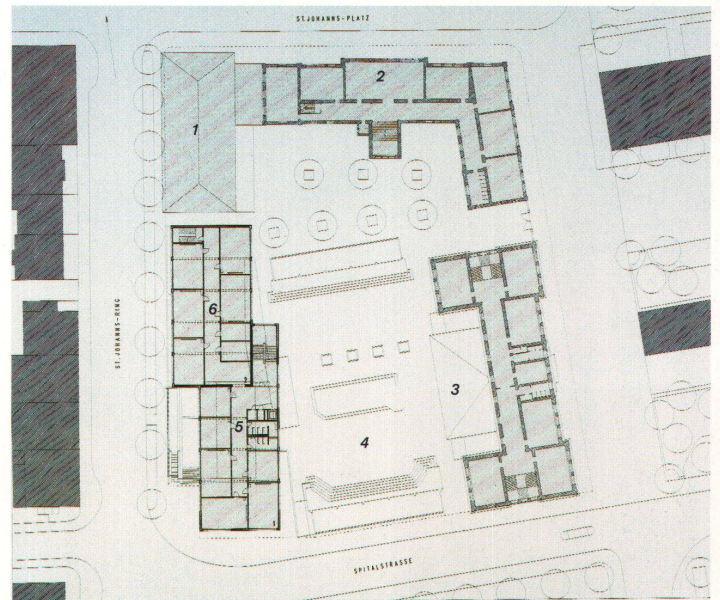
In der Nähe des St. Johanns-Tors in einem vom Rechteckraster bestimmten Quartier wurde ein Strassengeviert für die Schulen ausgespart. Darauf stehen das Pestalozzi- und das St. Johanns-Schulhaus, beides repräsentative Schulfestungen aus dem Geiste des 19. Jahrhunderts. In den fünfziger Jahren kam noch eine Turnhalle dazu und in den sechziger Jahren ein unterirdisches Hallenbad unter dem Schulhof.

Kurze Bauzeit

Die Basler Schulreform schrieb mehr Platz vor. Gebraucht wurde ein Gebäude für die Orientierungsschule (5. bis 8. Klasse) mit zehn Klassenzimmern und sieben Gruppenräumen. Die Planungs- und Bauzeit dauerte nur 31 Monate. Der Zeitdruck hatte konstruktive Folgen. Ein Stahlskelett mit Trapezblechdecken verkürzte die Bauzeit. Gebaut ist die erste Etappe, die zweite wird im Sommer 1996 fertiggestellt.

Höhen der Nachbarbauten

Der Baukörper nimmt die Höhe des gegenüberstehenden St. Johanns-Schulhauses auf. Seine Stellung an der Strassenkante und in der Blockecke schliesst den Schulhof auf drei



Situationsplan des Schulhausgevierts

- 1 Turnhalle des Pestalozzi-Schulhauses
- 2 Pestalozzi-Schulhaus
- 3 St. Johanns-Schulhaus
- 4 Schulhof, darunter Hallenbad
- 5 Vogesenschulhaus 1. Etappe
- 6 Vogesenschulhaus 2. Etappe

Seiten und lässt ihn gegen Südwesten offen. Der Bau ist von einer gelassenen Grosszügigkeit. Diszipliniert, aber unverkrampft. Das hängt vor allem mit der Geschosshöhe (4,20 m) zusammen, die derjenigen der Nachbarbauten aus dem 19. Jahrhundert entspricht. Dies wird durch die grossen Fenster unterstrichen. Ihre Brüstung ist herabgesetzt, ihre Aufteilung möglichst grosszügig. Sie lassen die Räume grösser erscheinen als sie in Wirklichkeit sind. Diener & Diener demonstrieren an diesem Schulhaus das Gegenteil von kleinlich.

Benedikt Loderer

Der beste Bau 1991

1. Anette Gigon & Mike Guyer: Kirchner Museum, Davos
2. Peter Märkli: Museum Josephson, Giornico
3. Reinhard und Reichlin: Mövenpick Raststätte, Bellinzona

Der beste Bau 1993

1. Peter Zumthor: Alterssiedlung, Masans
2. Michael Alder: Wohnüberbauung Luzernerberg, Basel
3. Herzog & de Meuron: Wohn- und Geschäftshaus Schützenmatt, Basel

Raumhöhe und drei grosse Fenster verursachen gelassene Grosszügigkeit

